

Andacht anlässlich der AfR-Jahrestagung am 14.9.2003

von

Ursula Rudnick

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

die Frage nach religiöser Grundbildung ist aktuell und uralt zugleich. Ein Blick in die Bibel zeigt, dass sie auch von den Rabbinen diskutiert wurden. Ein Beispiel solch einer Diskussion findet sich bei Markus im 12. Kapitel.

Ein Schriftgelehrter erlebt Jesus im Gespräch mit anderen Kollegen. Er schätzt Jesu Antwort, so der Text, und wendet sich nun selber mit einer Frage an ihn: „Welches ist das allerwichtigste Gebot?“

In Anbetracht der Vielzahl der Gebote taucht in den Diskussionen der Rabbinen immer wieder die Frage auf: Was ist das entscheidende Gebot? Was ist zu tun, um an der „Herrschaft des Himmels“ oder auch dem „Reich Gottes“ teilzuhaben. Was muss ein Mensch tun, um ein gelingendes Leben zu führen, in Verantwortung vor der sozialen Gemeinschaft und vor Gott? Die Frage zielt zum einen auf den Kern der Tradition, und zugleich auf das Notwendige Minimum: Was bedarf es, um „gerade noch in den Himmel zu kommen?“

Jesus nun antwortete ihm: „Das wichtigste Gebot ist das: Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist Herr allein und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit all deinem Verstand und mit all deiner Kraft.

Das andere ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist wichtiger als diese beiden.“

Und der Schriftgelehrte sagte zu ihm: „Meister du hast wahrhaftig recht! Er ist Herr allein und es gibt keinen andern außer ihm; und ihn lieben mit ganzem Herzen und mit aller Einsicht und mit ganzer Kraft und seinen Nächsten lieben wie dich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.“

Als Jesus nun sah, dass er verständig geantwortet hatte, sagte er zu ihm: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte, ihn weiter zu fragen..“ (Mk 12.28-34)

Als erstes benennt Jesus den Text der Bibel, der sich zu *dem* jüdischen Gebet, ja man könnte sogar sagen, zum jüdischen Bekenntnis entwickelt hat, das *Höre Israel*. Es gibt konkrete Handlungsanweisungen zur Traditionsvermittlung: Ein Israelit spricht es zum Mitisraeliten.

„Höre Israel“, „Schema Israel, adonai elohenu, adonai echad“., der Herr, unser Gott, ist Herr allein..

„Gott ist Herr.“: ich lese diesen Satz als eine Erinnerung und als eine Verheißung.: Er ist eine Erinnerung daran – oder besser: Vergegenwärtigung -, dass Gott der Schöpfer der Welt ist, die Israeliten aus Ägypten befreit und ihnen die Tora geschenkt hat. Das Nachsprechen und Vergegenwärtigen dieser biblischen Sätze ist Ausdruck von Hoffnung, dass diese Welt nicht sinnloses Chaos ist.

„Gott ist Herr.“ kann auch als Aufforderung verstanden werden, nicht anderen „Herren“ bzw. Göttern anzuhängen. Martin Luther sagt: daran, woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott. Dieser Gott – oder besser: die Götze – kann viele Gesichter haben: „I shop, therefore I am.“ Ich kaufe, also bin ich.“ Die moderne Selbstvergewisserung des Individuums geschieht im Einkaufen und im Konsumieren.

Aber der Satz, *Höre Israel*, der Herr, unser Gott, ist Herr allein“ erinnert daran, dass es anderes gibt als Geld, zu verdienen und Geld auszugeben. Nämlich ein Leben zu führen, in dem ich mich meinem Nächsten, der sozialen Gemeinschaft und Gott gegenüber verantwortlich weiß.

Der Satz „*Höre Israel*, der Herr, unser Gott, ist Herr allein“ ist für mich auch ein Satz von Hoffnung, in dem der Wunsch verborgen ist, dass Gott der Herr der Welt werde: dass Kriterien von Wirtschaftlichkeit nicht der grundlegende Maßstab seien. Gott möge der Herr dieser Welt sein. Nicht als ein absoluter Herrscher, wie der Sonnenkönig Louis 14., sondern durch Menschen, die diesen Gott „lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit all deiner Kraft,“ wie es im zweiten Teil des *Höre Israel* heißt. Gott wünscht sich eine Beziehung zu den Menschen, die den ganzen Menschen umfasst: mit allen Trieben und Instinkten, mit dem Verstand, mit dem Herzen und mit allen Eigenschaften, Talenten und Besitztümern, über die ein Mensch verfügt.

„Höre Israel“, adonia elohenu, adonai echad. Dieser Satz ist verbunden mit einer Aufforderung, die als Sollenssatz oder auch als Verheißung übersetzt werden kann.

„*und du sollst (oder du wirst) den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deiner Kraft.*“ Dieser Satz kann als ein unendlicher Anspruch gehört werden, vor dem Menschen nur versagen können. Aber so muss er nicht verstanden werden. Er kann auch als befreiend gehört werden: in meiner Beziehung zu Gott, in meinem mich Einsetzen für Gott mit allem was und wer ich bin, brauche ich nichts von meiner Person abzuspalten. Auch nicht jene Seiten, die ich an mir für negative halte. Faulheit, Neid, Eitelkeit. Dies ist die Herausforderung: auch mit ihnen Gott zu dienen.

Wie in der rabbinischen Tradition üblich, werden im markinischen Text nur die Anfangsworte zitiert. Zum *Höre Israel* gehören noch zwei weitere Sätze: „*Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du dir zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in Haus sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst. Und du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen ein Merkzeichen sein zwischen deinen Augen und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore*“ (Dtn. 6.6-9).

Die Rabbinen diskutieren die Frage, ob sich „diese Worte“ nur auf den vorangegangenen Satz bezieht oder vielmehr auf alle Worte bzw. Dinge, die Gott zuvor sprach, also die ganze Tora.

Sie entschieden sich dafür, dass es die ganze Tora ist, also alle Weisungen Gottes ,weiterzugeben sind.

Sie sind an die Kinder weiterzugeben. Die Eltern sind hier ganz unmittelbar in der Pflicht und zwar zu allen Zeiten und in allen Situationen. Nicht nur am Sonntagmorgen oder am Sabbat in der Synagoge, sondern auch im Alltag: beim Frühstück, auf dem Weg zur Arbeit und abends vor dem Fernseher. Es gibt keine Situation, die prinzipiell von der Weitergabe der Tradition ausgenommen wäre. Das was wirklich wichtig ist, gilt es in allen Lebenssituationen weiterzugeben bzw. der nachfolgenden Generation daran Anteil zu geben.

Und weil das Judentum weiß, wie schwer es ist, abstrakte Wahrheiten im Herzen zu bewahren, gibt es Zeichen, die an die Worte Gottes und die Gebote erinnern.

Die Aufforderung „*Und du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen ein Merkzeichen sein zwischen deinen Augen und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore*“ wird in der jüdischen Tradition wörtlich verstanden. Das Zeichen an der Hand und zwischen den Augen sind *Tefillin*, die Gebetsriemen, mit dem Lederkästchen, das den Text des *Höre Israel* enthält. Und

das Zeichen am Pfosten des Hauses ist die *Mesusa*, die ebenfalls diesen Text enthält.

Das Gebot Gott mit dem ganzen Mensch-Sein zu lieben, verknüpft Jesus mit einem anderen zentralen Gebot der jüdischen Tradition: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.“

Ein jüdisches Gebot, so mögen Sie fragen? Ist dies nicht ein originär christliches Gebot?

Es ist beides: ein zentrales ein christliches Gebot und ein jüdisches, das sich bereits im ersten Teil der Bibel findet: im 3. Buch Moses, 19,18.

Der jüdische Religionsphilosoph und Übersetzer der Bibel Martin Buber hat dieses Gebot folgendermaßen übersetzt: „Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du.“ Frei übersetzt lautet diese Aufforderung lauten: sehe in dem Menschen, der dir begegnet, ein Bild Gottes und respektiere ihn. Wer immer dir begegnet, behandle diesen Menschen mit Respekt und Achtung. sieh in ihm nicht nur eine Arbeitskraft, ein Widerstand, ein Störfaktor, ein Ärgernis. Sieh in Deinem Gegenüber ein einzigartiges und unverwechselbares Bild Gottes.

Die Antwort, die Jesus auf die Frage seines Kollegen gibt, bindet den Menschen ein, in eine Beziehung zu Gott und zu seinen Mitmenschen. Das Bild, das an dieser Stelle von Jesus und seinem jüdischen Gesprächspartner gezeichnet wird, sprengt ein Klischee: die Vorstellung, es habe zwischen Jesus und seinen jüdischen Zeitgenossen einen tiefen, unüberbrückbaren Gegensatz gegeben. Hier besteht kein Gegensatz, sondern es herrscht Übereinstimmung zwischen Jesus und seinem Gegenüber. Der Antwort Jesu stimmt der Schriftgelehrte zu: „Meister, du hast wahrhaftig Recht.“ Er wiederholt die Aussage Jesu zustimmend und führt sie fort: „Er (Gott) ist Herr allein, und es gibt keinen andern außer ihm; und ihn lieben mit ganzem Herzen, mit aller Einsicht und mit aller Kraft, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.“

In ihrer Bestimmung dessen, was zum Zentrum von Religion gehört sind sich Jesus und sein Kollege einig. Und ich denke, hier können auch wir – Christinnen und Christen im Jahr 2003 einstimmen und weiterdenken, weiterfragen.

In dieser Antwort können Juden und Christen sich treffen, haben wir einen gemeinsamen Schatz, auch wenn die Konkretionen jeweils unterschiedlich aussehen. Es kann ein Gespräch beginnen, über, was wechselseitig je wichtig ist im Leben und wie wir es weitergeben an die nächste Generation.